

Rembert Weakland, Milwaukee

*Liturgie zwischen Erneuerung und Restauration**

Das Gebet der Kirche steht im Zentrum ihres Glaubens. Gegenwärtige Bestrebungen, die Liturgie einer „Reform der Reform“ zu unterziehen, betrifft daher alle Katholiken. Rembert Weakland OSB, em. Erzbischof von Milwaukee, legt die Streitfragen dar. Er fürchtet, dass die „Restaurierer“ danach trachten, zentrale Impulse der Vision des II. Vatikanums rückgängig zu machen.

Sich über die Liturgie zu beklagen ist unter Katholiken, Laien wie Klerikern, ein beliebter – und wahrscheinlich gesunder – Zeitvertreib. Nur wenige stellen die Tatsache in Frage, dass die liturgischen Reformen des Zweiten Vatikanischen Konzils mit unterschiedlichem Erfolg umgesetzt worden sind. Es gibt ein weitverbreitetes Gefühl, dass die Liturgie verbessert werden kann und die Qualität liturgischer Praxis für das Leben der Kirche insgesamt entscheidend ist. Viele katholische Laien erkennen allerdings nicht, dass der erfreuliche Wunsch nach einer verbesserten Liturgie mancherorts eine sehr polemische und möglicherweise polarisierende Richtung genommen hat. Einige Befürworter dieser neuen Welle der Kritik beschreiben ihre Absicht gerne als „Reform der Reform“ oder – genauer – als eine Wiederherstellung, eine Rückkehr zu den Dokumenten des II. Vatikanums und zu einem Neubeginn in deren Umsetzung. Ich fürchte jedoch, dass die liturgische Restauration, welche von diesen Befürwortern ins Auge gefasst wird, sowohl die Einheit der Kirche als auch den Zusammenhalt unseres gemeinsamen Gebets gefährdet; und einige Ideen ihres Denkens beginnen nun römische liturgische Dokumente zu durchdringen.

Jüngste Entscheidungen der Kongregation für den Gottesdienst und die Sakramentenordnung rufen eine Neubewertung über die restaurative Bewegung in der Liturgie hervor. Viele gegenwärtige Kontroversen z. B., welche die Übersetzung liturgischer Texte betreffen, gründen auf der Instruktion *Liturgiam authenticam*, die diese Kongregation am 7.5.2001 veröffentlicht hat.¹ Sie ist eine eindeutige Absage an *Comme le prévoit*, eine Instruktion über die Übersetzung liturgischer Texte, welche vom Rat zur Durchführung der Liturgiekonstitution am 25.1.1969 herausgegeben wurde.² Hand in Hand mit dieser Änderung ging eine Reorganisation der „Gemischten Kommissionen“, die 1969 errichtet worden waren, damit in Ländern mit derselben Sprache dieselbe Übersetzung liturgischer Texte verwendet würde. Diese Reorganisation ist als Tadel – wenn nicht sogar als Ablehnung – der Arbeit der ICEL (Internationale Kommission für Englisch in der Liturgie) angesehen worden. Obwohl in den vergangenen Jahren Kritik an der Arbeit der ICEL nicht fehlte, bezog sich

* Quelle: „The liturgy as battlefield“, in: Commonweal [New York], 11.1.2002 bzw. „The right road for the liturgy“, in: The Tablet [London], 2.2.2002, 10–13; aus dem Engl. übers. von R. Wentz. Ein Erstdruck dieser Übersetzung erschien in: StZ 127 (2002) 475–487; der Titel des Beitrages wurde aus StZ übernommen.

¹ Deutsche Übersetzung im Internet: http://www.vatican.va/roman_curia/congregations/ccdds/documents/rc_con_ccdds_doc_20010507_liturgiam-authenticam_ge.html.

² Französischer Text: Not. 5 (1969) 3–12; deutsch: Dokumente zur Liturgiereform. Trier 1976 (NKD 46) 107–135.

diese vor allem auf den Mangel eines poetischen, gehobenen Sprachstils in den Übersetzungen. Nun aber verbindet sich diese Kritik mit einem Vorstoß zugunsten einer streng wörtlichen Übersetzung und mit der Sorge um Rechtgläubigkeit. Im März 2000 erschien eine neue dritte Ausgabe der *Institutio Generalis Missalis Romani* (Allgemeine Einführung in das Römische Messbuch), die jene von 1969/1975 ersetzt. Hier betreffen die Kontroversen restriktivere Haltungen etwa in Bezug auf den Standort des Tabernakels, die Gesten der Gläubigen, die Beteiligung von Laien bei der Kommunionausteilung, die Beschaffenheit des Altarraumes (nun immer das „Presbyterium“ genannt) und so weiter.

Das Paradigma, auf dem die Arbeit der Kongregation nun beruht, unterscheidet sich offensichtlich von jenem, welches nach dem II. Vatikanum gebräuchlich war. *Liturgiam authenticam* legt es unmissverständlich fest: „Diese Instruktion möchte dafür sorgen und Maßnahmen treffen, dass eine neue Zeit der Erneuerung anbricht, die mit der Eigenart und der Tradition der Teilkirchen übereinstimmt, aber auch den Glauben und die Einheit der gesamten Kirche Gottes sicherstellt“ (Nr. 7). Es heißt hier, die Kirche beginne eine zweite Phase der Erneuerung nach dem Konzil, aber es ist nicht ganz klar, was die dahinter stehende Theologie dieser zweiten „Reform“ mit sich bringt.

Worum handelt es sich bei der restaurativen Bewegung, und wie beeinflusst sie die liturgische Erneuerung? Kardinal Ratzinger bietet den Schlüssel zum Verständnis der Richtung an, welche dieses Pontifikat in den vergangenen zwei Jahrzehnten gegenüber dem Konzil im Allgemeinen und der liturgischen Erneuerung im Besonderen eingeschlagen hat (vgl. besonders sein als Buch erschienenes Interview mit Vittorio Messori³). Der Kardinal lehnt die Bezeichnung „Restauration“ ab und doch scheinen seine eigenen Worte den Begriff als Kennzeichnung für diese Entwicklung zu rechtfertigen. Auf Messoris Frage, ob in der Kirche eine Restauration im Gange sei, antwortet er: „Wenn mit ‚Restauration‘ ein Zurückgehen gemeint ist, dann ist keinerlei Restauration möglich. [. . .] Aber wenn wir unter ‚Restauration‘ die Suche nach einem neuen Gleichgewicht verstehen, nach all den Übertriebenheiten einer wahllosen Öffnung zur Welt, nach den zu positiven Interpretationen einer agnostischen und atheistischen Welt; nun gut, dann wäre eine ‚Restauration‘, die in diesem Sinne verstanden wird (also ein neugefundenes Gleichgewicht der Orientierungen und der Werte innerhalb des katholischen Ganzen), durchaus wünschenswert, im übrigen ist sie in der Kirche bereits im Gange. In diesem Sinn kann man sagen, daß die erste Phase nach dem II. Vatikanum zu Ende ist.“⁴ Ratzinger deutet an, dass die restaurative Bewegung die Dokumente des Zweiten Vatikanischen Konzils nicht ablehnt, sondern nur die optimistische Auslegung jenes Zeitraumes, als sie umgesetzt wurden. Das Schiff Petri – nun besser beschrieben als „Ozeandampfer“ – kam wegen dieser „positiven“ Deutung irgendwie vom Kurs ab. Eine Restauration impliziert eine Änderung im Führen der kirchlichen Ruder, um die Kirche wieder auf den richtigen Kurs zu bringen, den das Konzil beabsichtigte.

Man sollte diese Bewegung unterscheiden von der laufenden Suche nach einer Erneuerung der Liturgie gemäß den bereits bestehenden Normen. Liturgiewissenschaftler, die an den ersten liturgischen Reformen nach dem Konzil beteiligt waren, erklären, dass die Erneuerung mittendrin angehalten worden sei und dass viele triftige Vorwürfe gegen den derzeitigen Stand der Dinge berechtigt seien. Die Liturgiewissenschaftler nennen zum Bei-

³ J. RATZINGER, [Rapporto sulla fede]. Zur Lage des Glaubens. Ein Gespräch mit Vittorio Messori. [Übers.: G. Zöhrer]. München 1985.

⁴ Ebd. 35f.

spiel die mangelnde Qualität einiger Übersetzungen und fordern einen gehobeneren und poetischeren Stil. Sie suchten nach einer adäquateren Auswahl der Texte für die Leseordnung und wollten eine intensivere Debatte über die Art und Weise, in der Perikopen, insbesondere aus dem Alten Testament, ausgewählt worden sind. Der liturgische Gebrauch vieler biblischer Texte in einer übertragenen Bedeutung, die in die Zeit der Patristik zurückreicht, muss ebenfalls geklärt werden. Es gibt noch immer zahlreiche Studien darüber, wann der Friedenskuss erfolgen soll, über den überladenen Eröffnungsteil und über andere Strukturfragen. Mehr als alles andere wurde die Qualität der in der Liturgie verwendeten Musik aufs schärfste kritisiert. Diese und viele weitere Beobachtungen gelten jedoch als Verbesserungen der ersten Anordnungen aus der nachkonziliaren Zeit und sollten nicht einen völligen Kurswechsel, der die früheren Dokumente aufheben würde, zur Folge haben. Die restaurative Bewegung spricht jedoch von einem Neuanfang.

Messori widmet ein ganzes Kapitel seines Interviews mit Kardinal Ratzinger dem Thema der liturgischen Erneuerung.⁵ Er erwähnt, dass nach Ansicht Ratzingers gerade die Liturgie „eines der Beispiele darstelle, die am deutlichsten den Gegensatz zwischen dem hervortreten lassen, was der echte Text des II. Vatikanums sagt, und der Weise, in der er dann verstanden und angewendet worden ist“⁶. Der Kardinal nahm sich 2000 dieses Themas erneut an in seinem Buch *Der Geist der Liturgie*.⁷ Um zu verstehen, was mit dieser „zweiten Phase“ oder der „Reform der Reform“ gemeint ist, habe ich dieses Buch und jenes von Aidan Nichols⁸ zu Rate gezogen. Diese zwei Bücher haben eine besondere Bedeutung wegen des intellektuellen Scharfsinns ihrer Autoren. Andere Aufsätze über die liturgische Restauration scheinen von ihnen abzuhängen. Ich werde mich auch auf Eamon Duffys tief sinnigen Vortrag „Tradition, Reaktion und die Liturgie“⁹ beziehen. Bestimmte Abschnitte in Duffys Arbeit könnten in einigen Aspekten als Unterstützung für die Sache der Restauration erscheinen, aber Duffy selbst distanziert sich ausdrücklich von der restaurativen Bewegung als solcher und stellt fest, dass sie „zur Überspanntheit verurteilt“ sei.

Das Prinzip des organischen Wachstums

Das erste Thema oder die erste Norm, die bei den Restaurationsautoren auftaucht, ist „Kontinuität“. Gemäß dieser Sicht bewegt sich die Kirche nicht in Sprüngen, sondern durch natürliches Wachstum; wesentliche Elemente werden nicht aufgegeben, sondern gereinigt. Die „Restaurierer“ behaupten, dass die Umsetzung der Liturgiereform nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil nicht in Kontinuität mit der Tradition stand, die ihr voranging. Ratzinger stellt klar fest: „In dieser Geschichte gibt es keine Sprünge, es gibt keine Brüche und es gibt keine Unterbrechung der Kontinuität.“¹⁰ In seinem Buch *Der Geist der Liturgie* entwickelt er sehr ausführlich dieses Prinzip. Die Liturgiekonstitution des II. Vatikanums *Sacrosanctum Concilium* wird als die Quelle dieser Auffassung zitiert: „Dabei ist Sorge zu tragen, dass die neuen Formen aus den schon bestehenden gewissermaßen organisch her-

⁵ Vgl. ebd. 123–139.

⁶ Ebd. 126.

⁷ J. RATZINGER, *Der Geist der Liturgie*. Eine Einführung. Freiburg i. Br. 2000.

⁸ A. NICHOLS, *Looking at the Liturgy. A critical view of its contemporary form*. San Francisco/Calif. 1996.

⁹ In: *Catholicism and Its Past*. The Albert Cardinal Meyer Lectures. Mundelein/Illinois 2000.

¹⁰ RATZINGER (s. Anm. 3) 33.

auswachsen“ (Nr. 23). Jene, die an der Reform nach dem II. Vatikanum beteiligt waren, hätten sich selbst als Bewahrer des grundlegenden Kerns des römischen Ritus betrachtet, wenn sie auch einiges beschnitten, was im Laufe der Geschichte hinzugewachsen ist und jenen Kern verdunkelte.

Diese nachkonziliare Erneuerung wird von den „Restaurierern“ kritisiert, weil sie sich auf „Archäologismen“ stütze, die nicht organisch aus zeitlich näher liegenden vorkonziliaren Formen herausgewachsen seien. Die meisten „Restaurierer“ haben folglich versucht, vieles aus dem Mittelalter, dem Barock und der Romantik wiederzugewinnen. Die Hauptfrage, die den „Restaurierern“ bezüglich der Liturgiegeschichte gestellt werden muss, ist: Welche genauen Kriterien gibt es, um beurteilen zu können, welche Elemente der Vergangenheit bewahrt und im Wachstum gefördert werden sollen? Ohne solche Kriterien wird Kontinuität zu einem verschwommenen und subjektiven Prozess. Außerdem hat es auch Phasen der Diskontinuität in der Liturgiegeschichte gegeben: von der Synagoge zur christlichen Versammlung mit dem Verlegen des Gottesdiensttages von Samstag auf Sonntag, von der Hauseucharistie zu den Konstantinischen Basiliken, von lokaler Verschiedenheit zur karolingischen Vereinheitlichung, von der Polyphonie der Renaissance zur barocken Monodie und so weiter.

Nachdem Kardinal Ratzinger sehr eindringlich befürwortet hat, dass die Kirche zur Praxis der Ostung in der Messfeier zurückkehren müsse, räumt sogar er ein, dass dieser Wechsel derzeit einen zu starken Schock versetzen und nicht in Kontinuität mit der unmittelbaren Vergangenheit stehen würde. Zur Bestürzung seiner Anhänger begnügt er sich folglich mit der Forderung, dass der gemeinsame Blickpunkt aller das Kruzifix auf dem Altar sei.¹¹

Die Kirche und die Aufklärung

Die „Restaurierer“ machen den Einfluss aufklärerischen Denkens, z. B. des Rationalismus, für den Mangel an Kontinuität verantwortlich. Als Beispiele weisen sie auf jene Stellen in *Sacrosanctum Concilium* hin, die von Verständlichkeit sprechen. Zum Beispiel: „[. . .] das christliche Volk [soll] sie [Texte und Riten] möglichst leicht erfassen und in voller, tätiger und gemeinschaftlicher Teilnahme mitfeiern [können]“ (Nr. 21). „Die Riten mögen den Glanz edler Einfachheit an sich tragen und knapp, durchschaubar und frei von unnötigen Wiederholungen sein. Sie seien der Fassungskraft der Gläubigen angepasst und sollen im allgemeinen nicht vieler Erklärungen bedürfen“ (Nr. 34). Nichols und Duffy erklären ausführlich diese Einflüsse von der Aufklärung her.

Man kann nicht leugnen, dass unsere gegenwärtige Kultur positiv wie negativ durch die Aufklärung beeinflusst ist, und nicht jeglicher Einfluss war schlecht. Was jedoch die Liturgie angeht, so trifft die Sicht von Abt Boniface Luykx in „*The Liturgical Movement and the Enlightenment?*“ (*Antiphon* 3:1, 1998) zu: „Aber diese ganze These einer Beziehung zur Aufklärung entbehrt meiner Meinung nach, der Begründung. In Wahrheit ist es eher das Gegenteil . . . Wenn es in der Kirche je eine Bewegung in radikalem Gegensatz zur Aufklärung gab, dann war es die Liturgische Bewegung.“

Die Herkunft der in *Sacrosanctum Concilium* zitierten Stellen hatte mit aufklärerischem Rationalismus nichts zu tun. Diese Abschnitte beruhten auf der These von Dr. Edmund Bishop, einem berühmten englischen Liturgiewissenschaftler, der um die Wende zum 20.

¹¹ RATZINGER (s. Anm. 7) 72f.

Jahrhundert wirkte; dessen Aufsatz über die Natur des römischen Ritus wurde damals viel diskutiert und hat das Denken nachfolgender Liturgiewissenschaftler, wie z. B. Josef Andreas Jungmann, nachhaltig beeinflusst. Der Vortrag mit dem Titel „Der Geist des Römischen Ritus“, erstmals 1899 erschienen, wurde später oft nachgedruckt und findet sich auch in seinen gesammelten Werken *Liturgica Historica* (Oxford 1918).¹² In jenem viel zitierten Vortrag versuchte Bishop das zu verdeutlichen, was er „den natürlichen Geist“ nannte, der den römischen Ritus „belebte und durchdrang“ und was ihn von anderen Riten wie dem „Gallikanischen oder Gotischen, Griechischen oder Orientalischen“ unterschied. Er schrieb: „Der Geist des ursprünglichen Römischen Ritus ist gekennzeichnet durch Einfachheit, Sachlichkeit, große Nüchternheit und Selbstbeherrschung, Ernst und Würde.“ Oder weiter: „Wenn ich in zwei oder drei Wörtern nur die wesentlichen Merkmale angeben müsste, die den Geist des Römischen Ritus ausmachen, dann würde ich sagen, dass jene Merkmale im Wesentlichen Nüchternheit und Klarheit sind.“

Ich kann persönlich die Tatsache bestätigen, dass diese von Bishop geäußerten Gedanken ihren Weg in das Denken jener Personen fand, welche die Liturgiekonstitution des II. Vatikanums verfassten und die zu Beginn an ihrer Umsetzung beteiligt waren.

Dieses „Rationalismus“-Prinzip oder Aufklärungsdenken stellt für die „Restaurierer“ überdies ein besonderes Problem dar, da sie behaupten, dieser Rationalismus finde sich in *Sacrosanctum Concilium* selbst. Sie müssen folglich dieses Konzilsdokument ablehnen, nicht bloß seine Umsetzung. Diese Ablehnung setzt sie in Widerspruch zur Definition von Restauration, wie sie Kardinal Ratzinger skizziert hat. In diesem Fall nehmen sie es hin, dass die Kirche nicht nur in der Umsetzung des Konzils, sondern schon in einem ihrer Dokumente geirrt hat.

Die Ablehnung moderner Kultur und Kunst

Die Ablehnung von allem Modernen ist eines der Merkmale der „Reform der Reform“ oder der Restauration. Diese Ablehnung gründet auf der Überzeugung, dass die moderne Kultur unfähig sei, das Transzendente zu vermitteln. Moderne Architektur, Literatur und Musik betrachtet man als profan und atheistisch und als jener Elemente beraubt, die es ermöglichen, das Transzendente und Heilige zu symbolisieren. Eine solche Ablehnung zwingt dann die „Restaurierer“ auf dem Feld liturgischer Erneuerung nach vergangenen Ausdrucksgestalten des Transzendenten zu suchen, moderne oder zeitgenössische hingegen zu vermeiden. Niemand würde die transzendente Schönheit des Gregorianischen Gesangs, die Majestät gotischer Kathedralen und die klassische Klarheit von Messkompositionen Mozarts und Haydns bestreiten. Aber sogar hier scheinen die „Restaurierer“ selektiv vorzugehen. Selten sprechen sie von der religiösen Renaissancemalerei oder von den süßlichen Erbauungskompositionen französischer Romantiker. Ebenfalls vergessen wird der Einfluss der Aufklärung auf Komponisten wie z. B. Mozart. Die Hauptthese setzt jedoch als gegeben voraus, dass die moderne Kunst wegen ihrer wesentlich profanen Natur ungeeignet dafür sei, transzendente liturgische Symbole zu verkörpern.

Ich selbst vertrete einen positiveren Standpunkt und behaupte, dass die Moderne tatsächlich die Kraft des Transzendenten vermitteln kann. Es gibt Beispiele auf jedem Gebiet, um

¹² Vgl. E. BISHOP, *The Genius of the Roman Rite*. In: DERS., *Liturgica Historica. Papers on the Liturgy and Religious Life of the Western Church*. Oxford 1918, 1–19.

das zu beweisen. Das Problem liegt nicht in den verwendeten Materialien, sondern in der Entfremdung der Künstler von der Kirche. Christopher Wolfe weist genau auf das Problem hin: „Es ist meine Überzeugung, dass die christliche Gemeinschaft – trotz ihrer oft lobenswerten Anstrengungen, die traditionelle Moral und das soziale Gefüge aufrechtzuerhalten – ihren Dienst an der Kultur aufgegeben hat“ (*Image* 25, Winter 1999–2000). Was er für noch wichtiger hält, so fügt er hinzu, ist der Umstand, dass die Kirche „häufig eher Ideologie als Kreativität gewählt hat, wenn es darum ging, an die Herausforderungen der Gegenwart heranzugehen“. Er zählt auch viele zeitgenössische Autoren, Künstler und Musiker auf, die sehr wohl zu zeigen vermochten, wie das Transzendente in modernen religiösen Werken vermittelt werden könne. Im Bereich der Musik nennt er z. B. Komponisten wie Arvo Pärt, John Tavener und Henryk Gorecki. Man könnte noch viele weitere hinzufügen.

Diese überzeugte und kompromisslos negative Einschätzung unserer Kultur seitens der „Restaurierer“ wird von vielen außerhalb des Bereichs der Liturgie geteilt und ist heute zu einem der deutlichsten Kennzeichen einer derzeitiger Spannung unter den Katholiken geworden. Dieser Unterschied in der Beurteilung moderner Kultur beeinflusst sicher die Liturgiereform.

Die Gläubigen: Das Wesen der Versammlung

Bei der Umsetzung von *Sacrosanctum Concilium* wurde besonderes Augenmerk auf das Wesen der feiernden Gemeinde gelegt. „Wenn Riten gemäß ihrer Eigenart auf gemeinschaftliche Feier mit Beteiligung und tätiger Teilnahme der Gläubigen angelegt sind, dann soll nachdrücklich betont werden, daß ihre Feier in Gemeinschaft – im Rahmen des Möglichen – der vom Einzelnen gleichsam privat vollzogenen vorzuziehen ist. Das gilt vor allem für die Feier der Messe – wobei bestehen bleibt, daß die Messe in jedem Fall öffentlichen und sozialen Charakter hat – und für die Spendung der Sakramente“ (Nr. 27). Bei verschiedenen Gelegenheiten hat Papst Johannes Paul II. diese Thematik entfaltet, dass nämlich die Liturgiekonstitution die Dogmatische Konstitution *Lumen Gentium* vorweggenommen habe; er sehe einen engen Zusammenhang zwischen beiden.¹³

Einer der auffälligsten Aspekte der Restauration ist das völlige Fehlen jeglicher theologischen Erörterung über die Rolle der Gemeinde. Kardinal Ratzinger geht überhaupt nicht auf sie ein, nicht einmal wenn er die Schriften von Romano Guardini zitiert, die so deutlich vom Wesen der versammelten Gemeinde handeln. Auch Nichols unterlässt jede Bemerkung über die theologische Bedeutung der Gemeinde. Da dieser Aspekt der liturgischen Erneuerung der modernen Kultur widerspricht, würde man erwarten, dass er von den „Restaurierern“ begierig angenommen werde.

Dieses Fehlen [sc. des Gemeindeaspekts] ist vielleicht der Sorge zuzuschreiben, die Betonung der Rolle der Gemeinde rühre von der Aufklärung her, mit ihrer Hervorhebung der Vernunft, der Person als Subjekt und des demokratischen Prinzips des souveränen Willen des Volkes. Außerdem verharren die „Restaurierer“ auf dem Standpunkt, dass die Ursprünge der Liturgischen Bewegung im Deutschland der 30er Jahre zu finden seien und schwächen dabei die Bedeutung wissenschaftlicher Arbeit in anderen Ländern ab, wie z. B. in

¹³ Vgl. z. B. JOHANNES PAUL II., Apostolisches Schreiben zum XXV. Jahrestag der Konzilskonstitution *Sacrosanctum Concilium* über die heilige Liturgie „*Vicesimus quintus annus*“ (4. Dezember 1988), Nr. 2. In: AAS 81 (1989) 897–918, hier 898f. Deutsch: Bonn 1989 (VApS 89) 5.

Belgien, England, Frankreich oder den Vereinigten Staaten. Vielleicht sehen sie in der Liturgischen Bewegung und ihrer Betonung der herausragenden Rolle der Laien einen Hinweis auf die „Volksideologie“ des Dritten Reiches. (James Carroll, der manches aus diesen Quellen der „Restaurierer“ entlehnt, stellt in *Constantine's Sword* ausdrücklich diese Verbindung her und geht sogar – in einer äußerst bizarren Weise – so weit, diese national-sozialistische „Volksideologie“ mit den amerikanischen „folk masses“¹⁴ nach dem II. Vatikanum in Verbindung zu bringen.)

Was auch immer der Grund dafür ist, dass es keine klare liturgische Volk-Gottes-Theologie gibt: die „Restaurierer“ sind allergisch gegen diese Theologie. Sie betonen uneingeschränkt die hierarchische Natur der Liturgie als Spiegelbild der hierarchischen Natur der Kirche selbst; die Rolle des Volkes in der Liturgie wird jedoch auf den Status vor dem II. Vatikanum zurückgestuft. Diese Art, die Rolle des versammelten Gottesvolkes zu vernachlässigen, greift ebenso auf die Architektur über. Die *Allgemeine Einführung in das Messbuch* von 2000 versucht zu Recht, diese beiden Aspekte, hierarchisch und gemeinschaftlich, zu verbinden: „Das Volk Gottes, das sich zur Messfeier versammelt, hat eine gemeinschaftliche und hierarchische Ordnung [. . .]. Der Kirchenraum soll so gestaltet sein, dass er den Aufbau der versammelten Gemeinde gleichsam widerspiegelt“ (Nr. 294). Nachdem die Rolle des zelebrierenden Priesters angesprochen worden ist, fügt das Dokument hinzu: „Wenn auch der Kirchenraum die hierarchische Gliederung der Gemeinde und die Verschiedenheit der Dienste andeuten soll, muss er doch ein geschlossenes Ganzes bilden, damit die Einheit des ganzen heiligen Volkes deutlich zum Ausdruck kommt“ (Nr. 294).

Da eine Theologie der Gemeinde fehlt, entsteht der Eindruck, dass die „Restaurierer“ den Bereich der Liturgie an eine der schlechtesten Seiten der modernen Kultur einfach anpassen, nämlich an ihren tief verwurzelten Individualismus.

Die Sorge um die wahre Lehre

Die liturgische Restauration ist auch vom Gefühl getragen, es gebe einen Bedarf, gewisse Tendenzen in Richtung einer Irrlehre zu korrigieren, die sich, so wird behauptet, seit dem Konzil durch neue liturgische Praktiken in die Kirche eingeschlichen habe. Die Sorge über diese Irrtümer ist eine der treibenden Kräfte dieser Reform. Da es eine enge Beziehung zwischen Gebet und Lehre gibt, hält man es für nötig, genau darauf zu achten, wie die nachkonziliaren Liturgiereformen zu einer falschen oder verschwommenen Lehre geführt oder diese zumindest toleriert hätten. Von all den Sorgen, die man aufzählen könnte, genügen zwei Hauptbeispiele: Der schwindende Glaube an die Realpräsenz und das Verwischen der priesterlichen Identität.

Viele „Restaurierer“ meinen, es gebe heute unter den Gläubigen einen signifikanten Schwund des Glaubens an die eucharistische Realpräsenz Christi und machen dafür die Umsetzung der liturgischen Dokumente nach dem II. Vatikanum verantwortlich. Versuche, diese Befürchtungen zu zerstreuen oder zumindest zu verringern, indem man auf andere mögliche Ursachen hinweist, sind nutzlos. Es lässt sich zum Beispiel zeigen, dass die ersten Umfragen aus den Jahren 1992 und 1994 ungenau formuliert waren. Außerdem gibt es

¹⁴ „Folk Masses“ entstanden in den 1960er Jahren und waren – ähnlich unseren „Jazz-Messen“ – v. a. durch neues Liedgut der (meist jugendlichen) Chöre geprägt. [Anm. d. Übers.]

keine Statistiken über die Glaubensansichten der Gläubigen aus der Zeit vor dem II. Vatikanum, mit denen neuere Umfrage verglichen werden können.

Dass vielleicht auch andere Faktoren mitgespielt haben, wird ignoriert. Man könnte zum Beispiel mangelhafte Katechese in der Zeit nach dem Konzil anführen oder besondere Schwierigkeiten, auf die die Zeitgenossen – insbesondere Jugendliche – bei traditionellen Erklärungen stoßen, weil einige Wörter und Begriffe in der modernen Physik verschieden verwendet werden. Aber selbst wenn das alles akzeptiert werden sollte, wäre die „Reform der Reform“ in der Liturgie in ihrer Rhetorik und Praxis noch immer stark vom Wunsch beeinflusst, die Realpräsenz und die entsprechende Verehrung der Eucharistie zu betonen. Der Aufstellungsort des Tabernakels, die Gesten der Anbetung (besonders das Knien während des gesamten eucharistischen Hochgebets) und das Wiederbeleben der Ewigen Anbetung gründen alle auf dem Wunsch, den Glauben an die Realpräsenz zu stärken.

Vom pastoralen Standpunkt aus handelt es sich vielleicht wirklich um ein echtes Problem; die inneren Gesetze der Liturgie sollten jedoch nicht aus aktuellen katechetischen Zwecken geändert werden. Man befürchtet, dass wir die Anbetung der eucharistischen Gestalten durch die Teilnahme an der Eucharistie als primäre liturgische Rolle der Gläubigen ersetzen.

Das Verwischen der Rolle des Priesters ist eine weitere Sorge. Unter den „Restaurierern“ gibt es den Versuch, das Priestertum der Gläubigen herunterzuspielen und die Rolle des Priesters zu betonen, der in der Person Christi, des Hauptes, handle. Dieses Motiv liegt Dokumenten zugrunde, die von der Kommunionsspendung durch Laien handeln und welche die umfassendere Rolle der Laien, wie sie in der Zeit nach dem Konzil üblich wurde, einschränken. Eine deutlichere Abgrenzung des Presbyteriums, das den Klerikern vorbehalten bleiben soll, gehört ebenfalls zu dieser Erneuerung. Man glaubt, dass der Rückgang an Berufungen andauern werde, falls nicht die einzigartige Rolle des Priesters betont und zwischen dieser Rolle und jener der Laien stärker unterschieden werde. (Es bleibt zu hoffen, dass wir nicht zur Praxis zurückkehren, Priester wieder auf Podeste zu erheben und sie als eine höhere Kaste zu behandeln und auf diese Weise versuchen, eine größere Zahl an Berufungen anzulocken.)

Unter weiteren besorgten Fragen, die die „Restaurierer“ aufwerfen, findet sich die Beobachtung, dass man in der heutigen liturgischen Katechese der eschatologischen Dimension der Liturgie – ihr Bezug zur himmlischen Liturgie, welche sie widerspiegelt – nicht angemessen Raum gebe. Dieses kulturelle Phänomen ist in der heutigen Liturgie, wo der Akzent häufig nur auf die betende Gemeinde im Hier und Jetzt gelegt wird, tatsächlich unübersehbar. Aber das ist nicht so sehr eine Frage der Reform als vielmehr der Katechese.

Der Wunsch nach einer inspirierenderen und erhebenderen liturgischen Musik und nach einem besseren Verständnis für die Rolle der Schönheit in ihrem Verhältnis zum liturgischen Gebet ist eine weitere Sorge, die viele für berechtigt halten – selbst jene, die nicht Befürworter der Restauration sind. Der Wunsch, die Liturgie von Banalität und Platitude zu befreien, ist ein allgemeines Anliegen. Hier bestehen die Unterschiede vorwiegend in der Ansicht darüber, wie sich dies erreichen lasse. Wie erwähnt, beharren die „Restaurierer“ meist auf dem Standpunkt, dass dies nur durch die Rückkehr zu früheren liturgischen und künstlerischen Quellen erreicht werden kann, besonders in der Musik und in der Architektur. Andere wollen dies auch in zeitgenössischen Ausdrucksformen suchen.

Der Plan für eine „Reform der Reform“

Welche Position nimmt Papst Johannes Paul II. ein? Im Jahr 1988, am 25. Jahrestag von *Sacrosanctum Concilium*, sandte er ein Schreiben über die liturgische Erneuerung an die Bischöfe und Priester in aller Welt.¹⁵ Dort skizzierte er das Gute, was aufgrund dieses Konzilsdokumentes geschehen ist, und die Probleme, welche noch vor uns liegen. Obwohl er die Schwierigkeiten, denen man begegnete, und die aufgetauchten Missbräuche nicht herunterspielte, ist sein Befund sehr positiv. Die nachkonziliare Umsetzung sieht er als Erfüllung des Konzilswunsches: „Diese Arbeit ist nach dem Leitprinzip des Konzils vorgenommen worden: Treue zur Tradition und Öffnung für einen legitimen Fortschritt. Darum kann man sagen, daß die Liturgiereform streng traditionsgebunden nach der ‚Norm der Väter‘ ist.“¹⁶ Und doch wissen wir, dass der Papst der Messfeier nach Tridentinischem Ritus die Tür öffnete und so der ganzen Kirche ein ambivalentes Signal vermittelte. Die Befürworter des Tridentinischen Ritus versuchen nun diese Praxis auszuweiten und hoffen, dass sie wieder in der Kirche vorherrschen werde.

Obwohl es nach 30 Jahren an der Zeit ist, objektiv und wissenschaftlich die Umsetzung und die Erneuerung, welche mit dem II. Vatikanum begann, zu untersuchen, sind die „Restaurierer“ an einer solchen Untersuchung oder an einer Vervollkommenung dessen, was begonnen wurde, nicht interessiert. Nichols z. B. ist unmissverständlich: „Unsere erste Aufgabe“, sagt er in *Looking at the Liturgy*, „ist, fürchte ich, eine negative; nämlich eine weitere Aushöhlung des liturgischen Erbes im westlichen Katholizismus zu verhindern und jeder weiteren Reformdosis zuvorzukommen, die in dieselbe Richtung geht wie jene nachkonziliare – obgleich einige hochrangige Liturgiewissenschaftler entschlossen sind, uns diese Medizin zu verabreichen.“

Was jedoch am wenigsten von der Bewegung der „Restaurierer“ erwartet wurde, ist der Schluss, zu dem sie gelangt sind. Kardinal Ratzinger ist überaus vorsichtig hinsichtlich einer weiteren Änderung und zögert, einen weiteren Bruch mit der unmittelbaren Vergangenheit zu verursachen. Seine Anhänger sind da beträchtlich dreister. Eamon Duffy drückt es so aus: „Konservative Diskussion in Sachen Liturgie ist zunehmend geprägt von der Befürwortung eines notwendigen Pluralismus.“ Dieses Zugeständnis an die Moderne scheint all dem, was gerade über die „Restaurierer“ und die zeitgenössische Kultur gesagt wurde, offen zu widersprechen; um es jedoch erneut versuchen zu können, gibt es für die „Restaurierer“ nur die Möglichkeit, zu den vorkonziliaren und konziliaren Quellen zurückzukehren, ohne zugleich das Konzil und die darauf folgende päpstlich kontrollierte Umsetzung völlig zurückzuweisen oder beides als Abweichung zu erklären.

Der Verwegenste und am meisten Provozierende ist Nichols. Er würde sofort jedem Priester und jeder Gemeinde erlauben, sich während des eucharistischen Hochgebets nach Osten zu wenden, wenn sie das wünschen. Er würde eine Rückkehr zum *Missale Romanum* von 1962 befürworten, jedoch mit der Möglichkeit, ein erneuertes *Sanctorale* und neue Präfationen aufzunehmen. Die Lesungen würden in der Volkssprache belassen, aber der derzeitige Lesezyklus würde geändert, um eine größere Kontinuität zu erreichen. Der *Novus Ordo* [sc. das *Missale Romanum* 1970] Pauls VI. würde nicht abgeschafft, aber nur in drei Fällen erlaubt sein: erstens als Quelle zur Entwicklung neuer Ritenfamilien in einigen Tei-

¹⁵ Vgl. Anm. 13.

¹⁶ Ebd. Nr. 4: AAS 81 (1989) 901.

len der Kirche mit „höherer Kultur“ (so wörtlich); zweitens für jene anglikanischen und lutherischen Gruppen, die mit der katholischen Kirche in irgendeiner korporativen Form Einheit suchen; und drittens „in jenen Gemeinden und religiösen Gemeinschaften der Lateinischen Kirche, welche das geschichtliche und geistige Erbe des lateinischen Ritus in seiner Vollform nicht wiedergewinnen wollen“. Er fügt folgenden sarkastischen Satz hinzu: „Der Fehler, zu welchem Paul VI. durch schlechten Rat verleitet wurde und viele Gläubigen eines bis dahin kanonischen, ja verbindlichen Ritus, an dem sie hingen, beraubte, darf nicht wieder gemacht werden.“

Dieser Pluralismus widerspricht natürlich dem klaren Grundsatz von Papst Paul VI., der den *Novus Ordo* als Erneuerung des römischen Ritus in seiner Gesamtheit betrachtete und nicht als die Schaffung eines neuen Ritus. Er befürchtete, dass eine Verschiedenheit der Gebräuche innerhalb des römischen Ritus zu Spaltungen führen würde. Diese Sorge taucht unter den „Restaurierern“ nicht auf. Der Pluralismus, für den sie nun gezwungenermaßen Partei ergreifen, wird als eine zu ertragende Last gesehen, als Zugeständnis an die Moderne, das sie machen müssen, wenn es ihnen gelingen soll, zu dem modifizierten Tridentinischen Ritus, den sie anstreben, zurückzukehren.

Es stellt sich die dringende Frage: Ist die Kurie, insbesondere die Gottesdienstkongregation, der restaurativen Bewegung, was die Liturgie betrifft, aufgesessen? Wenn man auf die Instruktion *Liturgiam authenticam* mit ihrer Rede von einer „neuen Ära liturgischer Erneuerung“ blickt, ist die Antwort ein klares Ja. Zudem erwähnt *Liturgiam authenticam* die Übersetzungsinstruktion *Comme le prévoit* von 1969, die ja durch das neue Dokument ersetzt werden soll, kein einziges Mal. Stattdessen wird zehn Mal *Varietates legitimae* zitiert, die Instruktion zur Inkulturation von 1994.¹⁷ Hat dieselbe Kongregation jedoch diese pluralistische Lösung akzeptiert? Meine Antwort darauf lautet: Nein. Die für unsere gegenwärtige römische Szene so charakteristischen zentralistischen Kräfte würden die Annahme eines solchen Pluralismus unmöglich machen.

Aber es ist nicht klar, wie die Gottesdienstkongregation es in Angriff nehmen wird, ihre Ziele zu erreichen. Vielleicht sind die Mitglieder jener Kongregation unsicher darüber, welche Richtung die „Reform der Reform“ nehmen und wie schnell sie umgesetzt werden sollte; sie sind nur überzeugt, dass eine Richtungsänderung nötig sei. Sie wollen vielleicht nicht einen sichtbaren und plötzlichen Bruch mit jenen Änderungen verursachen, die durch das Zweite Vatikanische Konzil und Papst Paul VI. in Gang gesetzt wurden. Meiner Vermutung nach würden sie eine Ausweitung des Tridentinischen Ritus unterstützen, verbunden mit einer wohlüberlegten Einführung in den Gebrauch jener Elemente, die Nichols erwähnte, und dann hoffen, dass mit der Zeit die gesamte lateinische Kirche – ganz langsam aber sicher von immer restriktiveren Dokumenten angestachelt – in eine konservative-re, vorkonziliare Richtung schwenken würde. Auf diese Weise würde das Ruder anders geführt und das ganze Schiff behutsamer in eine neue Lage gebracht.

In dieser Hinsicht können wir nur auf deutlichere Zeichen ihrer Absichten warten. Eines ist sicher: die restaurative Bewegung wird bald eine klarere Theologie formulieren müssen, wenn sie erfolgreich sein soll. Es kann nicht bloß bei einer Ablehnung der nachkonziliaren

¹⁷ Vgl. KONGREGATION FÜR DEN GOTTESDIENST UND DIE SAKRAMENTENORDNUNG, Römische Liturgie und Inkulturation. IV. Instruktion zur ordnungsgemäßen Durchführung der Konzilskonstitution über die Liturgie (Nr. 37–40) „*Varietates legitimae*“ (25. Januar 1994), Nr. 37–40. In: AAS 87 (1995) 288–314. Deutsch: Bonn 1994 (VApS 114).

liturgischen Reformen bleiben. Ansonsten ist die Bewegung dazu verurteilt, nur subjektive Auswahl-Liturgien zu fördern. Eamon Duffy hat es in seinem Albert Kardinal Meyer-Vortrag deutlich so ausgedrückt: „Dass Rufe, den liturgischen Strom noch umzukehren, realistisch seien – selbst wenn man sie als wünschenswert betrachtet –, dafür ist zu viel Wasser unter den Brücken des Tiber geflossen. Der kulturelle Zeitpunkt, welcher der gesamten *Catholica* das erneute Auferlegen einer einheitlichen und umfassenden liturgischen Kultur gestatten würde, ist vorbei.“

Statt erbitterte Kontroversen über „Erneuerung“ gegen „Restauration“ und die damit verbundene gesteigerte und unglückliche Rhetorik zu schüren, könnte die römische Gottesdienstkongregation stattdessen versuchen, nun einen Konsens in der Kirche darüber zu erreichen, was bei der Erneuerung wirklich vorteilhaft war und was an der gegen sie gerichteten Kritik berechtigt ist. Dieser Zugang scheint mehr in Einklang zu stehen mit dem, was Papst Johannes Paul II. zur Sprache brachte.